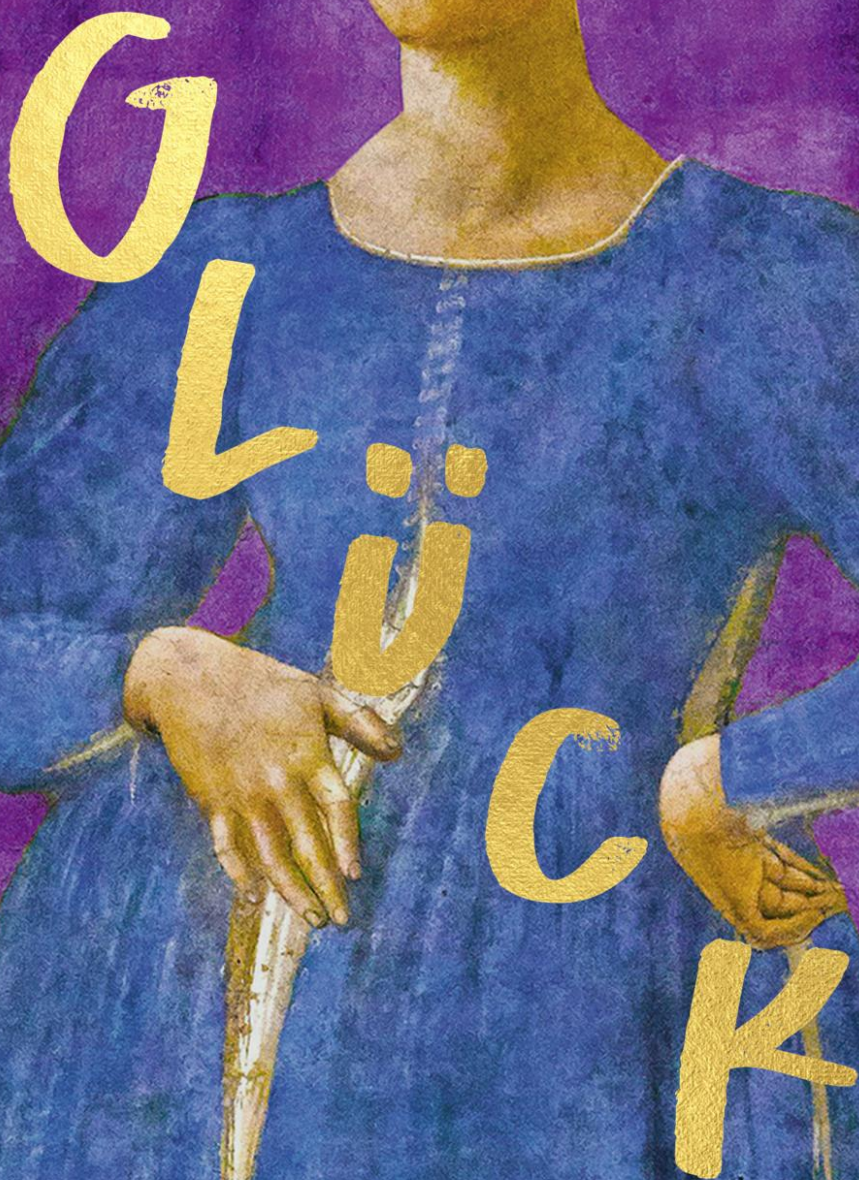


ROMAN

CLAASSEN



G
L
ü
c
k

JACKIE THOMAE

Jackie Thomae

Glück

JACKIE THOMAE

GLÜCK

ROMAN

claassen

Für meine Freundinnen

ERSTER TEIL

Neununddreißig

VERLANGEN

Als Marie-Claire Sturm eines Morgens aus wilden Träumen erwachte, betrachtete sie ihr langes Bein, das unter der Bettdecke hervorragte, ihre großen Füße mit den ziegelrot lackierten Nägeln, ihre Brüste, die auseinanderfielen, denn sie lag nackt auf dem Rücken, ihre Unterarme, die sie im Gegensatz zu ihren Beinen nicht mit Wachs enthaarte, wobei sie sich seit Jahren fragte, ob sie es tun sollte, und ihre lange, schlanke Hand, die nach dem Telefon griff, und war zum ersten Mal in ihrem Leben als Frau glücklich mit ihrem Körper. Mehr als glücklich, sie fand ihn perfekt, so wie er war. Und sie war ihm dankbar, dass er sich schmerzfrei bewegte, dass in ihm alles floss, arbeitete, Signale sendete, Hormone und Botenstoffe ausschüttete, so wie es sein sollte, und dass er dieses Wunder jeden Tag ohne Hilfe von außen vollbrachte. Obwohl sie ihm Dinge zugemutet hatte, die keine Hilfe gewesen waren. Obwohl sie nicht jung war, zumindest nicht im medizinischen Sinn. Obwohl beides, Lebensstil und Alter, sowieso keine Garantie für irgendetwas waren. Sie hatte schlicht Glück gehabt mit diesem Körper, und sie hatte tausendmal gehört, wie dankbar man dafür zu sein hatte, was sie verstanden und pflichtschuldig versucht hatte, doch erst jetzt, an diesem Morgen, konnte sie diese Dankbarkeit zum ersten Mal empfinden.

Die Sonne schien ihr ins Gesicht, ließ die Wände und die Bettwäsche erstrahlen wie frischen Schnee und verstärkte den Kontrast zu ihren braunen Beinen, die angewinkelt aussahen, als würde sie an einem Strand liegen. Das einzige nicht perfekte Detail waren die Fensterscheiben, die dringend geputzt gehörten. Sie umfasste ihr Telefon, beobachtete bewusst die routinierten Bewegungen ihrer Finger und erfreute sich an ihnen. War das die totgefeierte Achtsamkeit? 11:27 stand auf dem Display, sie stellte das Telefon zurück in den Flugmodus, es war Samstag.

Sie sank auf den Rücken. Der Zustand hielt an. Ihr Herzschlag war spürbar, vielleicht leicht beschleunigt. Ihr Solarplexus schien zu pulsieren. Wie bei Angst. Es war ihr nie aufgefallen, dass die körperlichen Symptome für Angst und Euphorie dieselben waren. Vielleicht war das hier ja eine Panikattacke, missdeutet als Hochgefühl?

Sie schloss die Augen, tauchte in das Orange hinter ihren Lidern, hatte das Gefühl, sie würde schweben, und fragte sich, ob nicht doch etwas vorgefallen war, was sie gerade vergessen hatte. Es war einiges vorgefallen, ja. Aber nichts davon hatte das hier ausgelöst. Unbegründetes Glück. Vollständige Zufriedenheit. Tiefe Dankbarkeit. Es war fast beängstigend. So überwältigend, dass es sich anfühlte wie ein Erweckungserlebnis, was nicht zu Marie-Claire passte, schon gar nicht am Morgen.

Normalerweise wachte sie auf, als hätte man direkt neben ihrem Kopf einen Gong geschlagen. *Ich habe kein Kind*. Das war ihr erster Gedanke, klar, deutlich, wahr und jedes Mal so schockierend, dass sie Herzrasen bekam. Sie hatte von Trauernenden gelesen, die sich vor dem Aufwachen fürchteten, weil es sich anfühlte, als würden sie jeden Morgen aufs Neue erfahren,

dass der geliebte Mensch nicht mehr da war. So war es bei ihr auch. Was, während sie tagsüber ihr Leben lebte, mehr oder weniger laut ein Hintergrundrauschen bildete, wurde ihr morgens als Ohrfeige serviert. Dann stand sie auf. Und funktionierte.

Das Verlangen hatte spät eingesetzt. Marie-Claire, the late bloomer.

Sie hatten fünfundzwanzig Jahre Zeit, Mutter zu werden, sehen Sie's mal so. Das ist ein Vierteljahrhundert.

Das hatte Dr. Nonnenmacher, ihre Frauenärztin, gestern Nachmittag zu ihr gesagt und dabei die Augen so begeistert aufgerissen, als hätte sie ihr eine Lösung präsentiert. Hatte sie nicht. Dafür hatte sie Marie-Claire einen neuen Satz geliefert, mit dem sie sich selbst terrorisieren konnte, neben diesen: Ich habe versagt. Ich habe mich verzockt. Ich habe es verpennt, verpeilt, verkackt. Das Einzige, wozu ich hier auf dieser Welt bin, habe ich nicht gebacken gekriegt. Ich habe meine Lebenszeit verplempert. Warum ist mir nicht früher aufgefallen, dass ich unter Zeitdruck stehe? Dass ich die einzige wichtige Deadline meines Lebens im Blick hätte haben müssen? Was habe ich die ganzen letzten Jahre über gemacht? Bin ich dümmer als andere? Werde ich jetzt dafür bestraft? Und, jetzt neu, mit herzlichem Dank an Frau Dr. Nonnenmacher: Ich hatte ein Vierteljahrhundert Zeit. Sogar noch mehr, denn ich habe meine Tage mit zwölf bekommen.

Dazu kamen die Metaphern. Sie war Mitte dreißig gewesen, als sie anfang, die Welt anders zu sehen. Als sie anfang, zu sich selbst in Metaphern zu sprechen und auch zu einigen auserwählten anderen, denen das nicht aufzufallen schien, was wohl

hieß, dass ihre Metaphern nicht besonders originell waren. Oder dass die anderen ihr nicht wirklich zuhörten.

Ich sehe einen Zug davonfahren, sagte MC. Ich sehe die Rücklichter. Und ich hasse es, zu rennen. Ich sehe eine Tür, die sich langsam schließt, ich bleibe allein in einem dunklen Zimmer zurück. Ich sehe eine Sanduhr, durch die rieselt die Zeit, die mir noch bleibt. Ich sehe mich selbst bei der Reise nach Jerusalem. Heißt dieses Spiel noch so? Jedenfalls sehe ich mich herumtanzen und keinen freien Stuhl finden. Ich sehe mich selbst auf einem Wühltisch. Gehöre ich auf einen Wühltisch? Gibt's mich jetzt im Ausverkauf? Und auch ich selbst wühle auf einem Wühltisch herum und suche nach Ladenhütern. Die Guten sind weg. Ich bin zu spät.

Wie viel Zeit bleibt mir denn noch?

Das hatte sie gestern ihre Frauenärztin gefragt, und es hatte sich angehört, als ginge es um ihre Lebenszeit. Und Dr. Nonnenmacher, deren Nachname nichts Gutes verhieß, wenn man ein Kind wollte, wie Marie-Claire erst jetzt auffiel, hatte den Blick von ihrem Bildschirm gelöst und sie angelächelt.

Einen exakten Zeitpunkt kann ich Ihnen leider nicht nennen, aber wie gesagt, Sie sind nicht zu alt. Ihre Werte sind okay. Und es gibt Möglichkeiten.

Diese Möglichkeiten zählte sie dann auf: IVF, ICSI, IUI und GIFT, was man mittlerweile kaum noch anwendete, Marie-Claire hatte sich das alles erlesen, die Petrischalen und Spritzen vor sich gesehen, Zuchtstuten vor sich gesehen, die mit unterarmgroßen Kanülen besamt wurden, denn daran erinnerten sie diese Methoden und Begriffe wie intrauterine Insemination. Sie hatte Paare vor sich gesehen: traurige Paare, bestehend aus Mann und Frau, bei denen einer nicht per-

formte; entschlossene Paare, die aus zwei Männern oder zwei Frauen bestanden, die vielleicht beide performten, aber nicht an einer Zeugung durch Heterosex interessiert waren. Marie-Claire hatte zwei dieser Paare in ihrem Freundeskreis, sie hatten sich nach sorgfältiger Abwägung und Planung zu diesem Schritt entschlossen, und sie beneidete sie um ihren Pragmatismus – darum, dass sie nicht an das Märchen vom richtigen Partner zum Kinderzeugen und Kindererzieher glaubten, der dann auch noch zum richtigen Zeitpunkt im Leben aufzutreten und anschließend zu bleiben hatte.

Es war schön, dass all diesen Leuten jetzt geholfen werden konnte, aber: thanks, but no, thanks.

Es ist nun aber so, sagte Marie-Claire, dass ich weder unfruchtbar bin noch ein Kind ohne Partner will.

Gut. Wenn Sie auf den richtigen Partner warten möchten, dann ist das ebenfalls in Ordnung, sagte die Ärztin und schaute wieder auf ihren Bildschirm, als stünde dort etwas Wichtiges, vielleicht noch eine Methode, vielleicht eine lustige Privatsache. Schlechter Stil, dachte Marie-Claire.

Die gute Nachricht bei diesem Arztbesuch, der angestanden hatte, um sie nach Jahren der Ignoranz auf den aktuellen Stand ihrer Reproduktionsfähigkeit zu bringen, war die Gewissheit, dass sie intakt war. Die Worte *warten* und *richtiger Partner* trieben Marie-Claire trotzdem aus ihrem Stuhl. Das Angebot, Frau Dr. Nonnenmachers Therapiegruppe für Frauen mit unerfülltem Kinderwunsch beizutreten, nickte sie eilig weg, während sie ihre Handtasche und ihre Jacke nahm.

Bei Ihnen ist es natürlich noch nicht endgültig, aber es könnte hilfreich sein, zu hören, was Frauen in einer ähnlichen Situation sagen. Ich biete auch Einzelsitzungen an, wie

Sie ja vielleicht wissen, bin ich auch ausgebildete Psychotherapeutin.

Nein, das hatte Marie-Claire nicht gewusst. Es wunderte sie jedoch nicht, dass Dr. N. eine Zusatzqualifikation hatte, vermutlich hatte sie auch mehrere Kinder, ein Haus, ein Auto und ein Pferd – und einen perfekten Mann, ebenfalls Arzt, vielleicht auch Unternehmensberater. Es war auf jeden Fall nicht zu übersehen, dass es bei ihr lief, sie hatte die Aura und das Aussehen einer Frau, die ihr gesamtes Abstraktionsvermögen brauchte, um sich in eine Versager-Biografie wie die von Marie-Claire hineinzusetzen, und da hatte sie sich wohl gedacht, dass es nicht schaden könnte, dieses Herz für Verliererinnen auch noch zum Zusatzberuf zu machen.

Danke, ich denke darüber nach, murmelte Marie-Claire entkräftet, unabsichtlich gedemütigt von der Fachärztin, deren letzte Sätze sie nur noch in Schlagworten registrierte: Therapie, Voraussetzung, Teilnahme, in Kooperation mit der Uniklinik, neue Methode. Sie wollte keine neue Methode. Sie wollte nichts einfrieren, entnehmen, injizieren lassen. Sie wollte eines Morgens aufwachen, feststellen, dass ihre Regel ausgeblieben war, auf einen Schwangerschaftstest pinkeln, zwei Streifen sehen und jubeln.

Sie kannte die Situation, zwei Mal hatte sie nicht gejubelt. Beim ersten Mal hatte sie geheult und geschrien, es dann ihrer Mutter gebeichtet, die erstaunlicherweise weder schockiert war noch schimpfte, sondern sofort alles in die Wege leitete, wie sie es nannte. Es schien keinen Gedanken an eine Alternative zu geben, das hatte Marie-Claire gewundert. Es trotzdem zu versuchen, es entstehen und leben zu lassen, schien nicht

infrage zu kommen. Daran dachte sie in letzter Zeit öfter. Diese beiden Male, jahrelang erfolgreich verdrängt, trieben jetzt an die Oberfläche wie Wasserleichen. Verfolgten sie, flüsterten ihr zu, dass sie dafür bestraft wurde, das Leben nicht zugelassen zu haben.

Sie war siebzehn gewesen. Jahr fünf in der Zeitrechnung von Dr. Nonnenmacher, und viel zu jung. Da waren die Gesellschaft, in der sie lebte, ihre Familie und sie selbst sich ausnahmsweise einig.

Du willst dir doch nicht dein Leben versauen, bevor es überhaupt angefangen hat, sagte Vroni, ihre Mutter, und dann, etwas weicher, das konnte Vroni nur im Nachsatz: Du hast noch alle Zeit der Welt. Du verschiebst das auf später, aber jetzt musst du aufhören zu heulen bitte und deinen Hintern bewegen, denn die Zeit arbeitet gegen dich.

Elfriede, ihre Großmutter, war ebenfalls dafür beziehungsweise dagegen, Katholizismus hin oder her, der passte nun mal nicht in jeder Lebenslage, das hieß nicht, dass man ein schlechter Mensch war, das hieß nur, dass man seine Fehlritte anderswo auszubügeln hatte, da fand sich immer eine Gelegenheit, zur Beichte gehen war auf jeden Fall ein Anfang. Elfriede hatte vieles in ihrem Leben gesehen, Engelmacherinnen gehörten dazu, und da war es doch ein Segen, dass man heute nur noch ein Gespräch mit der Dame von Pro Familia führen musste, die in diesem Fall eine Entscheidung contra familia abzusegnen hatte, und sich anschließend in professionelle ärztliche Hände begeben konnte. Schön war das alles weiß Gott nicht, aber Frau zu sein bedeutete nun mal, dass man sich in ständiger Gefahr befand und am Schluss die Suppe allein auslöffelte, egal für welchen Weg man sich entschied.

Und, fügte Elfriede hinzu, mit einem Kind kriegst du ja gleich gar keinen ab. Das *gleich gar* wies auf Marie-Claire's per se schon schlechte Karten auf dem Heiratsmarkt hin. Die Elfriede ihr schon gelegt hatte, als sie in die Pubertät kam und sich herausstellte, dass sie größer als eins achtzig werden würde. Ach komm, Mutter, lass halt gut sein, hatte Vroni daraufhin gesagt, während Marie-Claire weiter weinte und sich fragte, ob sie den Trainerassistenten des Basketballvereins – den *Vater*, was für ein Wort – einweihen sollte oder nicht.

Veronika und Elfriede fragten erst gar nicht nach ihm. Er spielte keine Rolle. Marie-Claire entstammte einer langen mütterlichen Linie von Verwitweten, Verlassenen und Enttäuschten. Von Frauen, die allein zurechtkamen, mit dem Schlimmsten rechneten und sich dann im Schlimmsten einrichteten. Dort wollte sie nicht hin. Doch schon mit siebzehn sah es so aus, als wäre ihre schwerste Aufgabe, ihr kleines Boot gegen diesen starken Strom zu steuern und einen anderen Flusslauf zu finden. Vielleicht war das auch einer ihrer Gründe gewesen, dieses Kind nicht zu bekommen, dachte Marie-Claire später, denn das hätte bedeutet, auf unbestimmte Zeit bei ihrer Mutter festzusitzen. So wie auch Vroni immer wieder bei ihrer Mutter gelandet war, überfordert und müde und allein, erst mit einem Kind, dann mit zweien.

Sie selbst hätte jetzt auch zwei. Sie wären gesund. Da war sie sich sicher.

Sie verließ Dr. Nonnenmachers Praxis zusammen mit einer hochschwangeren Frau, der der sogenannte Glow komplett fehlte, deren Knöchel über die Riemen ihrer Birkenstocks quollen und die sich wie eine kurzatmige Robbe in den Fahr-

stuhl schleppte. Marie-Claire, die in einem schönheitsfanatischen Frauenhaushalt aufgewachsen war, musste daran denken, wie lange sie geglaubt hatte, nur schöne Frauen würden Kinder bekommen, länger als an den Weihnachtsmann, womöglich länger als an Gott. Verrückt.

Alles Gute, sagte sie zu der schnaufenden Frau, als sie gemeinsam das Haus verließen, und meinte es ernst.

Die gute Nachricht ist, dass ich funktioniere, dachte Marie-Claire, als sie das Knöllchen vom Scheibenwischer fischte – zwanzig Euro, scheißegal, ist nur Geld, ich bin gesund – und in ihr Auto stieg. Selbstredend befand sich Dr. Nonnenmachers Praxis in einem prächtigen Gründerzeitstraßenzug ohne jede Nachkriegslückenbebauung, ohne ein einziges Geschäft, das einer Kette angehörte oder einen ästhetischen Makel darstellen könnte. Man konnte hier Fliesen aus Marokko und Portugal kaufen, griechisches Olivenöl direkt von den sympathischen Erzeugern, rahmengenähte Lederschuhe vom eigenen Leisten bestellen, einen Aperitivo bei einem Italiener trinken, wo die Mamma noch selbst kochte, seine hochwertige Kleidung in eine Spezialreinigung für hochwertige Kleidung bringen und für diese Behandlung mehr bezahlen als für einen Fetzen von einer Fastfashionkette. Man konnte seine Sammlung schöner Teppiche und Kelims erweitern oder die vorhandenen von Profihand der jährlichen Pflege unterziehen lassen, und falls man zusammen mit der ehemals flippigen Boutiquenbesitzerin gealtert war, konnte man sich nach wie vor seine Klamotten bei ihr kaufen, denn sie fuhr weiterhin nach Paris und Mailand für die Einzelstücke für ihre Stammkunden, sie machte sich keine Sorgen um die großen Flagshipstores und vulgären Malls, sie hatte einen Mietvertrag von schätzungsweise 1979. Dieser

friedliche und verdiente Wohlstand, die alteingesessenen Geschäftsinhaber und deren wertere Kundschaft – das alles machte Marie-Claire, die zu spät geboren und hierhergekommen war, um daran teilnehmen zu können, nicht neidisch und schon gar nicht sozialneidisch, dazu war es zu weit weg. Und auch zu sympathisch. Es weckte eher den Wunsch in ihr, auf Fast Forward zu drücken. Sie, deren größte Angst ihr vierzigster Geburtstag war, wünschte sich beim Anblick dieses Friedens, ihre momentane Lebensphase einfach überspringen zu können. Die K-Frage wäre geklärt, und sie wäre eine glückliche alte Frau unter anderen ihrer Peergroup, ob nun mit oder ohne Kinder, spielte keine Rolle, denn die Kinder wären schon aus dem Haus. Wie man hier auch sehen konnte in diesem überalterten Paradies. Die Kinder, die vielleicht auch die Enkel waren, waren um die zwanzig und saßen mit ihren gut erhaltenen Eltern und Großeltern an den Tischen vor den netten Italienern, Griechen und Franzosen. Die Jeunesse dorée speiste mit der Familie zu Abend, um später noch in schmutzigere Bezirke aufzubrechen, wo sie auch wohnte, weil es hier dann doch zu beschaulich geworden war. Ja, es war fast wie in der Schweiz, leider ohne Alpenblick, aber die Stimmung, besonders in diesem bernsteinfarbenen Abendlicht, durch das Marie-Claire fuhr, war so frei von jeder Art von Reibung und Chaos, dass man als Mensch unter dreißig selbstverständlich das Weite zu suchen hatte. Es wäre schön, wenn sie Kind Nummer eins nach einem Abendessen in eine wilde Nacht entlassen könnte, dachte Marie-Claire und verbot sich sofort, ihre beiden traurigen Erfahrungen Kind zu nennen. Wie kam sie dazu, sich ständig selbst neue Wunden zu reißen? Der Schmerz war jederzeit abrufbar und machte offenbar süchtig, das wusste sie aus Er-

fahrung und von ihrer Freundin Maren, die sich aus dem Mediabusiness, wie sie es auf ihrer Website nannte, zurückgezogen hatte und nun spirituelle Lebensberaterin und Coach war. Dank ihres Vorlebens als freiberufliche Cutterin hatte Maren ein sicheres Gefühl für Tagessätze und deren Verhandlung entwickelt und war praktisch über Nacht zu einer sehr preisintensiven Coach avanciert.

Die Leute investieren in sich, das sollten sie lernen, das ist praktisch mein Grundkurs, bevor ich mit meiner eigentlichen Arbeit überhaupt angefangen habe, sagte sie, und: Die Leute müssen das Gefühl haben, dass sie es sich wert sind.

Das ist von L'Oréal, sagte Marie-Claire.

Fragwürdige Firma, guter Claim, sagte Maren, der gehört der Allgemeinheit. Verstehst du, was ich meine? Wenn das, was ich tue, die Leute nichts kostet, wenn sie nichts dafür tun müssen, also in diesem Fall bezahlen, wertschätzen sie es nicht.

Maren war überzeugend, die geborene Guru. Und kinderlos. Und Maren hatte sie, glücklicherweise honorarfrei, darauf aufmerksam gemacht, dass sie sich mit ihrer Angst, ihrem Schmerz und ihrer Wut in einem Suchtkreislauf befand.

Resentment, sagte Maren, Englisch für Groll, vom Lateinischen re-sentire, wieder fühlen. Du fühlst es wieder und wieder, du rufst es immer wieder ab, weil es dir, so schmerzhaft es auch ist, eine Art Befriedigung verschafft. Weil du es kennst.

Aha, hatte MC gedacht, auf dem Heimweg aus dem japanischen Restaurant, in dem sie den ganzen Abend Matcha-Tee getrunken hatten, der Maren's einziges Genussmittel war. Und jetzt?

Die Grübeleien mussten aufhören, dafür hätte sie Maren nicht gebraucht, nur ihre eigene Reflexionsfähigkeit, die sehr wohl

vorhanden war. Der Gedanke, dass sie sich im Kreis drehte, war ebenfalls nicht neu, wie auch die Feststellung, dass sie sehr viel Zeit auf diese Spiralen verwendete, dass sie ihre Lebenszeit verschwendete. Die Aussage, dass es sich dabei um eine Sucht handelte, war typisch für Maren, die sich als Ex-Süchtige und Suchtexpertin bezeichnete, aber insofern erhellend, als Marie-Claire nun darauf achtete, wie oft sie diese Gedanken abspulte und wie freiwillig dieser Vorgang war. Und auch, ob diese Gedanken, die immer eine Selbstfolter darstellten, nicht durch andere ersetzbar wären.

Die traurige Antwort lautete: Nein. Die Selbsterkenntnis hatte etwas Befreiendes, Erleichterndes, für das sie im Zweifel auch bezahlt hätte, das Problem aber blieb. Und Teil des Problems war es, dass sie jahrelang seine Dringlichkeit übersehen hatte. Das hieß, dass sie jetzt eben nicht so tun konnte, als würde es nicht existieren.

Dafür war es zu real. Es handelte sich nicht um eine diffuse Fragestellung, die formuliert und anschließend eingekreist werden musste: Wer bin ich? Wohin will ich? Wo liegen meine Stärken? Sie befand sich in einem klar abgesteckten Krisengebiet. Sie stand an einem Startblock, der täglich um ein paar Millimeter verschoben wurde, mal nach vorn, mal nach hinten, das Ziel war ein Kind. Die Hürde war ihr Körper, Mutter Natur, die Biologie. Die war nicht aus dem Weg zu räumen, sie war da, machte sie gleichzeitig demütig und klein und mächtig, weil gebärfähig, und sie würde ihr das Ende diktieren. Denn, so war Marie-Claire bei ihrer Gynäkologin klar geworden, sie würde diese Methoden nicht wählen, jedenfalls nicht, bevor sie sich selbst eine letzte Chance gegeben hatte. Wie also sollte sie nicht daran denken? Es war eine Jetzt-oder-nie-Situation, wie